



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Preis vierteljährlich 20,- M. - Anzeigen: die dreigespaltene Petitzeile 8,- M., Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 1,- M. - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Eingetragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

Bekanntmachung.

Neuregelung der Beiträge und Unterstützungen.

Nach den Beschlüssen des Verbandsvorstandes und Beirats in München werden ab 2. Dezember 1922 die Verbandsbeiträge und Unterstützungen wie folgt geregelt: Vom 2. Dezember 1922 beträgt der wöchentliche Verbandsbeitrag bei einem Wochenlohn

Klasse	1 bis	1800,- M.	bis	1800,- M.	18,- M.
"	2 über	1800,- M.	2300,-	"	24,-
"	3	1700,-	2300,-	"	33,-
"	4	2300,-	2900,-	"	42,-
"	5	2900,-	3500,-	"	51,-
"	6	3500,-	4100,-	"	60,-
"	7	4100,-	4700,-	"	69,-
"	8	4700,-	5300,-	"	78,-
"	9	5300,-	6000,-	"	96,-
"	10	6000,-	-	"	114,-

In diesen Sätzen kommen die jeweilige festgelegten Ortsbeiträge

Damit sind alle bisherigen Beitragsmarken unter 18,- M. ungültig geworden und sofort an die Gauleitung einzusenden.

Eintrittsgeld wird erhoben

bei einem Wochenlohn bis 1800 M.	5,- M.
" " " " über 2300 " "	10,-
" " " " über 2800 " "	20,-

An Unterstützung gewährt der Verband seinen Mitgliedern:

a) bei Arbeitslosigkeit von mindestens 4 Tagen vom 1. Tage an wöchentlich:

nach 52	gezahlten Beiträgen das 5	fache des	Wochenbeitrages	30
" 104	" 6	" "	" "	36
" 156	" 7	" "	" "	42
" 208	" 8	" "	" "	54
" 260	" 9	" "	" "	60

Demnach beträgt die Arbeitslosenunterstützung wöchentlich:

nach 52	gezahlten Beiträgen	104	156	208	260
in Klasse 1	90,-	108,-	126,-	144,-	162,- M.
" 2	120,-	144,-	168,-	192,-	216,-
" 3	165,-	198,-	231,-	264,-	297,-
" 4	210,-	252,-	294,-	336,-	378,-
" 5	255,-	306,-	357,-	408,-	450,-
" 6	300,-	360,-	420,-	480,-	540,-
" 7	345,-	414,-	483,-	552,-	621,-
" 8	390,-	468,-	546,-	624,-	702,-
" 9	480,-	576,-	672,-	768,-	864,-
" 10	570,-	684,-	798,-	912,-	1026,-

b) Bei Krankheit von mindestens 6 Tagen bis zur Dauer von 30 Tagen wöchentlich

nach 52	gezahlten Beiträgen das 2	fache des	Wochenbeitrages
" 104	" 2 1/2	" "	" "
" 156	" 3	" "	" "
" 208	" 3 1/2	" "	" "
" 260	" 4	" "	" "

Demnach beträgt die Krankenunterstützung wöchentlich

nach 52	104	156	208	260	
in Klasse 1	36,-	45,-	54,-	63,-	72,- M.
" 2	48,-	60,-	72,-	84,-	96,-
" 3	66,-	82,50	99,-	115,50	132,-
" 4	84,-	105,-	126,-	147,-	168,-
" 5	102,-	127,50	153,-	178,50	204,-
" 6	120,-	150,-	180,-	210,-	240,-
" 7	138,-	172,50	207,-	241,50	276,-
" 8	156,-	195,-	234,-	272,-	312,-
" 9	192,-	240,-	288,-	336,-	384,-
" 10	228,-	285,-	342,-	399,-	456,-

c) Bei Streiks von mehr als zehntägiger Dauer vom 1. Tage an täglich im 1. Jahre der Mitgliedschaft das 3fache des Wochenbeitrages nach dem 5. " " " " 4 " " " " 5 " " " " " "

Demnach beträgt die Streikunterstützung täglich

in Klasse 1	im 1. Jahre der Mitgliedschaft	im 2. bis 5. Jahre der Mitgliedschaft	nach dem 5. Jahre der Mitgliedschaft
" 1	54,-	72,-	90,- M.
" 2	72,-	96,-	120,-
" 3	99,-	132,-	165,-
" 4	126,-	168,-	210,-
" 5	153,-	204,-	255,-
" 6	180,-	240,-	300,-
" 7	207,-	276,-	345,-
" 8	234,-	312,-	390,-
" 9	288,-	384,-	480,-
" 10	342,-	456,-	570,-

Außerdem wird an Streikende mit Kindern unter 14 Jahren pro Woche gezahlt: 1. Klasse 8,- M., 2. Klasse 16 M., 3. Klasse 24,- M., 4. Klasse 32,- M., 5. Klasse 40,- M. und 6. Klasse 48,- M.

Streikunterstützung wird bis zur Aufhebung oder Beendigung des Streiks gezahlt, aber höchstens auf die Dauer von 10 Wochen. Bei noch nicht geleisteten 26 Wochenbeiträgen haben Streikende nur auf die Hälfte der Unterstützung und des Kinderguldschusses Anspruch.

a) Bei Aufregung wird die Streikunterstützung bis zur Dauer von 13 Wochen gezahlt.

e) Auf der Reise befindliche arbeitslose Mitglieder erhalten die ihnen zustehende volle Arbeitslosenunterstützung.

Ist ein Mitglied auf Grund seines Lohnes in eine höhere Beitragsklasse übergetreten, so kann es, sofern es begünstigt war, erst nach Zahlung von weiteren 4 Wochenbeiträgen die höhere Unterstützung erhalten.

Berlin, den 15. November 1922.

Der Verbandsvorstand.

S. A. E. Bucher, 1. Verbandsvorsitzender.

Für die Woche vom 20. bis 26. November 1922 ist die Beitragsmarke in das mit 47 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Mitteilungen des Verbandsvorstandes

Erhöhung der Ortsbeiträge.

Hof a. S. Für alle Mitglieder ab 44. Beitragswoche auf 2 M.

Krefeld. Für alle Mitglieder ab 43. Beitragswoche auf 3 M.

Wiesbaden. Ab 44. Beitragswoche für männliche Mitglieder auf 5 M., für weibliche Mitglieder auf 3 M. Stade. Auf 4 M.

Der Verbandsvorstand gibt dazu die Genehmigung.

S. A. E. Bucher, 1. Vorsitzender.

Arbeiten und Sparen

In dieser furchtbaren wirtschaftlichen Krise ist jede Förderung nach Herabsetzung der Ausgaben und nach Erhöhung der Produktion und des Einkommens durch gesteigerte Arbeit der ernstesten Beachtung würdig. Was uns klopfigen macht, ist die merkwürdige Tatsache, daß besonders diejenigen Parteien und Zeitungen jetzt am lautesten für das Arbeiten und Sparen eintreten, welche sich für den Krieg am meisten begeisterten. Der Krieg war doch eine riesenhafte Arbeitseinstellung. Millionen von Arbeitern wurden der produktiven Arbeit entzogen und an die Front geschickt. Es war zugleich eine ungeheure Verschwendung. Das Leitmotiv der Kriegswirtschaft lautete: Kostet, was es wolle. Woher diese Wendung?

Arbeit wird jede körperliche und geistige Kräfteinsetzung genannt. Doch nicht jede Arbeit ist gesellschaftlich nützlich, ja, für die Weltzeit der Gesellschaft wäre es besonders vorteilhaft, wenn gewisse Arbeiten nicht mehr geleistet werden

könnten. In Deutschland gab es vor der Revolution zwei- undzwanzig Fürsten, die gewöhnlich sehr geschäftige und arbeitsfrohe Herren waren. Sie unterschrieben eine Anzahl von Akten, verliehen Orden und Titel, hielten ermüdende Audienzen, Truppenrevuen ab, reisten hin und her. Um ihre Person „arbeitete“ eine große Schar von vornehmen und gewöhnlichen Kavalieren. Seitdem sie alle arbeitslos geworden sind, steht man, wie überflüssig ihre Tätigkeit war. Allerdings gibt es große Gruppen, die noch immer der Meinung sind, daß die allerhöchste Arbeit für sie von besonderem Nutzen war und schwen wieder die Zeit zurück, wo diese Ausperrung aufhören wird.

Militär, Kirche und hohe Bürokratie waren stets die Hauptstützen der Klassenherrschaft. Auch ihre Funktionäre leisteten Arbeit, wenn auch ihre Anstrengung, besonders die der geistlichen Herren, keine übergroße war. Die Grundbesitzer dormalen ihre Güter und erlupen dadurch die Arbeit zahlreicher Bauern, die infolge dessen nicht zum Grund und Boden konnten kommen. Man muß zugeben, daß die Palustriepetulanten, Freitreiber und Schieber, vom Frömmigen bis zum Spätabend arbeiten, sich abrackern und helfen schreien. Wäre es für die Gesellschaft doch nicht nützlich,

stärker, wenn man diesen Herren das Handwerk legte und sie zur Arbeitseinstellung zwänge?

Wie man sieht, gibt es eine Menge von Arbeit, für die mehr das Schlagwort „Nicht arbeiten“ paßten möchte. Es sind meistens solche Tätigkeiten, welche nach der bisherigen Auffassung als besonders vornehm galten.

Wenden wir nun unsere Blicke zu der großen Masse der unvornahmen Arbeiter, Angestellten und Beamten. Auf sie ist dieses Schlagwort besonders gemünzt, ihnen gegenüber enthält es den gar nicht leisen Vorwurf, daß sie nicht genug arbeiten. Die Verkürzung dieses Schlagwortes befehlen grimmig den Achtsundendag und die jüngsten sozialpolitischen Befehle, welche die Unternehmer an der Ausdehnung der Arbeitszeit hindern. Nun feiern aber in Amerika, in England Millionen von Arbeitern, von den übrigen Ländern gar nicht zu sprechen. Man schließt die Fabriken, blüßt die Höfen aus, die Arbeitszeit wird überall verfürzt, weil die Aufrechterhaltung der Betriebe den Industriellen nicht einträglich erscheint. Das Verlangen nach ausgiebigen Arbeitsstunden wird höchlich verachtet, die Sozialisierung der Betriebe vereitelt. Es ist aus mit der Heiligkeit der Arbeit, sobald die Kapitalisten den Profit für zu niedrig erachten.

Das Sparen ist der Zwillingsschwur des Arbeitens, es wird ebenso inbrünstig von den Massen verlangt. Was ist Sparen? Ein Teil des Einkommens wird nicht aufgezehrt, sondern aufbewahrt oder verzinstlich angelegt. Die Möglichkeit und die Pflicht des Sparens steht im geraden Verhältnis zu der Höhe des Einkommens. Die vermögenden Klassen leben aber trotz der trüben Zeiten zu gut und zeigen keine Miene zum Sparen. Eine wirksame Art des Sparens wäre z. B. auf große Wohnungen zu verzichten. Will man aber diese Leute durch Anfordern eines Teiles ihrer Wohnungen zum Sparen veranlassen, so fliegen sie über Bossechismus. Jede Einschränkung des Luxus löst bei ihnen wütende Angriffe aus, der Handel, die Industrie, der Mittelstand werden ins Treiben geführt, ihr Untergrund als bevorzugen erklärt. Die Forderung hehrer direkter Steuern bedeutete eine Erprimierung des Einkommens, die Betroffenen wussten aber davon nichts weiter.

Es bleibt nur die Arbeiter- und Angestelltenklasse übrig, von der die Tugend des Sparens in vollstem Maße verlangt wird. Wie sollen die Arbeiter sparen? Ihre Wohnungsverhältnisse haben sich seit der Revolution etwas gebessert, doch würden wir jedem Apostel des Sparens solche Wohnungen wünschen, wie die, in denen die große Masse der Arbeiter wohnt. Kein anständiger Mensch kann behaupten, daß die Ausgaben der Arbeiter für Kleidung und Nahrung reduziert werden können. Es ist nur ein einziger Kosten in Arbeiterbudget, der lieber zur Erhöhung des Nahrungsaufwandes verwendet werden sollte: die Ausgaben für den Alkoholgebrauch. Doch sehen wir überall, wie die bürgerlichen Parteien jeden Schritt zur Einschränkung des Alkohols wegen der hohen Profite der Alkoholdindustrie zu verhindern wissen.

Allerdings besitzt der Kapitalismus ein unschätzbare Mittel, das zur Sparsamkeit bewegt er zwingt die Arbeiter durch seine Preiserei, von der Befriedigung der allerdingsten Lebensbedürfnisse Abstand zu nehmen. Entfällt er die Arbeiter massenhaft, so tritt für diese wirklich ein idealer Zustand des Sparens ein, man kann am besten dann sparen, wenn man kein Einkommen hat.

Das Bauerntum ist auch ein Nutznießer der Kriegen- und Zusammenbruchkonjunktur. Jeder Versuch, solche Steuermaßnahmen durchzuführen, die die Bauern zum Sparen zwingen, erweist sich als erfolglos. Selbst die Bureaufträge nimmt sie nicht ernst, weil das Bauerntum jetzt eine der stärksten Schutzgruppen des Kapitalismus und der Klassenherrschaft ist und inselgebunden das Tabu, das Rührmichnichts der jetzigen Politik geworden ist.

Zum Schluß wollen wir noch das Bild desjenigen Arbeiters entwerfen, der das Ideal des Arbeiters und Sparens verkörpert. Dieser Prachtmensch arbeitet — wohlgerne, solange die Konjunktur herrscht — 12 bis 14 Stunden täglich, verzichtet auf den Achtsundendag, für die geistigsten Ueberstunden verlangt er keinen Lohn, denn sein

heftigster Wunsch ist, daß die Industrie dem Auslande gegenüber konkurrenzfähig bleibe. Und wer soll dafür Opfer bringen, wenn nicht der Arbeiter, der doch von der Industrie lebt? Er verlangt niemals Lohnerhöhung, nimmt an den Streiks nicht teil. Sobald die Konjunktur zurückgeht, verzichtet er einsehenswert auf einen Teil seines Lohnes, der Arbeitgeber darf nicht weniger verdienen als früher. Denn wovon lebt der Arbeiter, wenn der Unternehmer keinen Ansporn hat, ihn arbeiten zu lassen? Setzt man ihn auf die Straße, so tröflet er sich damit, daß wenigstens der Unternehmer die Betriebskosten erspart. Um die Lohnföhrung auszugleichen, hält er in seinem Kabinett Unternehmer und Arbeitgeber, ist nur einmal des Tages, läuft keine Kleidungsstücke mehr und besucht eifrig die Kirchen. Aus der Gewerkschaft ist er nur ausgetreten, um die Mitgliedsbeiträge zu ersparen. Sein erspartes Geld hinterlegt er zinsfrei bei einer Großbank, um die schwierige Lage derselben zu erleichtern.

Unser ganzes Unglück stammt daher, daß sehr wenig solcher Idealisten auf der Welt frei herumlaufen.

B. Spende.

Der Verband hat keinen Zweck!

War häufig wird von den Mitgliedern bei Auszahlungen von Unterstühtungen über den geringen Betrag, den sie erhalten, Klage geführt. Es bedarf oft eingehender Auseinandersetzung darüber, daß zunächst die Unterstühtungssätze nicht zu niedrig sind, sondern gemessen an den Beiträgen und der Vielfältigkeit (Arbeitslosen, Kranken-, Maßregelungs- und Streikunterstützung) recht erhebliche Summen erfordern, daß aber die Hauptaufgabe der Gewerkschaften nicht das Unterstühtungswesen, sondern die Hebung der kulturellen und wirtschaftlichen Lage der Arbeiterschaft sein muß. Der ständigen Lebensart solcher Mitglieder, die in der Regel die Versammlungen aus Prinzip schwänden, daß der Verband und die Mitgliedschaft bei demselben keinen Zweck habe, muß der Unterstühtungsausgeber dadurch begegnen, daß er die Lohn- und Arbeitsverhältnisse solcher Betriebe schildert, wo die Arbeiterschaft nicht organisiert ist. Leider gibt es auch in Großstädten noch einzelne Zweigbetriebe, denen es gelingt, ihr Bedürfnis durch unorganisiertes Hilfspersonal recht niedrig zu halten. Der Wechsel ist dort naturgemäß sehr groß und kaum hat die Spürnahe eines Funktionärs so einen Außenbesuch aufgestüht, ist der Vogel schon wieder ausgeflogen und andere (meist sind es weibliche) machen für einen Hundelohn die Arbeit fertig.

Das Arbeitslosenwesen, das immer drohender am Wirtschaftskrisismerkmal erscheint, veranlaßt manchen Arbeiter und manche Arbeiterin, zu ihrem eigenen Schaden jede gebotene Arbeitsgelegenheit anzunehmen, ohne sich wegen der tariflichen Gehaltszahlung zu erkundigen. Diese Notlage wird von Prinzipalen obiger Art weitlich ausgenutzt, die sich den Teufel darum kümmern, ob der Arbeiter sein Leben dabei fristen kann oder nicht. Konnten wir doch feststellen, daß in einem Betriebe, wo 2 Unternehmer beschäftigt sind, nicht einmal zwei Drittel des Tariflohnes bezahlt wurde. Allerdings sind beide Unternehmer nicht im Verband und auf die Aufforderung zum Beitritt, wurde unserer Kollegin in bezug auf die Organisation das bekannte Zitat aus Ögö von Beschäftigten und andere Perlen der deutschen Sprache an den Kopf geworfen.

Daß sich manchmal Prinzipale auch der Waisenkinde annehmen, wenn etwas dabei zu verdienen ist, dürfte auch anderwärts vorkommen. Aber die Leser unserer Zeitung werden den Schreiber dieser Zeilen vielleicht für einen Nachfolger des alten, seligen Eugenienmenschen Mündhausen halten, wenn ich ihnen mitteile, daß ein etwa 17 Jahre altes Mädchen außer Kost und Logis den ganzen Monat 150 Mk. (in Worten einhundertundfünfzig Mark) erhält. Von diesem fürsorglichen Monatsgehalt Kleidung, Schuhwerk und andere notwendige Dinge zu bestreiten, ist eine Kunst, um die mancher Finanzstrategie neidisch sein würde. Das Mädchen, eine

Bolkswaise aus dem Osten, ist als Dienstmädchen bei derselben Firma beschäftigt, deren famosen Verhörtvertrag wir in Nummer 9 der „Solidarität“ etwas niedriger hängen mußten. Zu ihren Dienstopflichten gehört nicht nur Dienstopfensarbeit, sie muß auch jederzeit bereit sein, als Anlegerin an der Maschine zu arbeiten, wozu sie ausgebildet wurde, darf dann abends noch Hausarbeiten verrichten oder die Wäsche erledigen, damit der Tag voll ausgenutzt wird. Von der Einhaltung der Bestimmungen über den achtstündigen Arbeitstag ist bei dieser Kombination von Anlegern und Dienstmädchen natürlich keine Rede. Wenn das Mädchen sich dann spät am Abend in der dunklen Kammer ausledet, Nicht ist der Frau Hartmann zu teuer, kann sie Gott danken, daß es eble Menschen gibt, die sich ihrer annehmen. Aber die Fürsorge für die Waise geht noch weiter. Damit sie den löndlichen Verletzungen des Großstadtpfumpes nicht zum Opfer fällt, wird ihr an Sonntagmittagen nur eine Stunde Ausgehzeit zugebilligt. Und selbst durch Zufall das Mädchen ein Anker in der Zeitung gefunden hatte, in welchem ein Dienstmädchen für tausend Mark Monatslohn gesucht wurde, kam auch dieses gefährliche Preshreiß in bessere Verwahrung. Hoffentlich bringt die Firma Hartmann u. Co. die Schließung dieses Idylls aus längst vergangenen Tagen der Gebildeordnung ebenfalls mit Goldpapier umrandet auf ihrer „Ehrentafel“ im Betrieb an, wie den Bericht über den famosen Verhörtvertrag, mit dem sie Dumme fucht.

Daß die Firma auch anders kann, wenn sie weiß, daß organisiertes Personal in Frage kommt, ist dadurch bewiesen, daß eine dort beschäftigte Kollegin unter Hinweis auf die Auskunst des Verbandsbüreaus ihren Tariflohn erhielt, wobei der Prinzipal sich erkundigte, ob die schon längere Zeit dort beschäftigte andere Anlegerin ebenfalls dem Verbande angehöre. Auf die Antwort, daß auch diese jetzt organisiert sei, antwortete der Prinzipal: „Ja, dann muß sie wohl auch den Tariflohn erhalten.“ Besser kann wohl nicht illustriert werden, daß nur die Organisation in der Lage ist, die Lohnverhältnisse zugunsten des Hilfspersonals zu regeln und der wirtschaftlichen Bezahlung ein Ende zu machen. Wer heute noch auf das Wohlwollen des Götze rechnet, ist mit unheilbarer Blindheit gesegnet. Wenige ehrende Ausnahmen besitzigen nur die Regel, und besonders in der Zeitgeist kann täglich die Erfahrung gemacht werden, daß rücksichtslos zu Entlassungen geschritten wird, ganz gleich, was dann aus diesen Arbeitslosen und ihren Familien in dieser schrecklichen Zeit wird.

Daß selbst Arbeiter, die fast ein Menschenalter für eine Firma gearbeitet haben, vor die Türe gesetzt werden, wenn die Konjunktur abwärts geht, beweist der Fall eines hiesigen Kollegen, der mit kurzer Unterbrechung bald 50 Jahre bei derselben Firma beschäftigt war. Während seiner Ferien erhielt der noch sehr rüstige Kollege folgenden Liebesbrief:

Hannover, 7. Sept. 1922.

Herrn Heinrich Ziegler, hier.
In Anbetracht der sehligen äußerst schwierigen wirtschaftlichen Lage, die mich zwingt, die Ausgaben meines Betriebes soviel wie möglich einzusparnen, sehe ich mich leider gezwungen, Ihnen Ihre Stellung zu Freitag, den 22. d. M., zu kündigen.

Angelichs Ihrer langjährigen, treuen Dienste hätte ich Ihnen gern ein sorgenfreies Alter in meinem Betriebe gegönnt. Unter normalen Verhältnissen hätte sich das auch sehr wohl möglich machen lassen. Heute ist die Geschäftslage derart, daß ich, um meinen Betrieb überhaupt aufrechtzuerhalten zu können, jedwede überflüssige Ausgabe vermeiden muß.

Sie haben Ihr ganzes Leben nichts getan als gearbeitet, mein lieber Herr Ziegler, nun legen Sie die Hände auch einmal in den Schoß und lassen Sie andere für sich sorgen. Sie haben die Ruhe wohl verdient.

Zum Schluß möchte ich Ihnen noch herzlich danken für das Interesse, welches Sie meiner Firma stets entgegen haben.

Hochachtungsvoll
Unterschrift (H. Schäfer).

Kommentar ist wohl überflüssig!

Ein Drama im Maschinenaal

Von Theodor Thomas, Frankfurt a. M.

Als sie morgens in den Ankleideraum trat, war alles hoff. Nicht, weil sie so hübsch gewesen wäre, das kann ihr bester Freund nicht behaupten — aber sie hatte so etwas Freies im Benehmen, sie gab sich wie ein natürlicher Mensch. Freier ihr in die Augen sah und das hübsche Verhalten richtig zu schätzen wußte, der fühlte, das ist ein feines Mädchen, das sich aus allen ihren Bewegungen hervor.

Nachdem die neuen Kolleginnen und auch die männlichen Mitarbeiter sie genug betrachtet hatten, bildeten sich sofort zwei Parteien. Eigentlich drei, die Herren der Schöpfung waren sich sofort einig, daß sie ein „nettes Geschöpf“ ist. Die Kolleginnen spalteten sich in zwei Lager. Der eine Teil behauptete, sie sei „gleich so frisch“, der andere, sie wäre „furchtbar nett“. Zu den drei Teilen kam noch ein vierter, das war die, die der Herr in seinem Zorn hier zur besonderen Aufpasserinnen und Stütze des Chefs gemacht hatte, und die den bürgerlichen Namen Rosa Schöllig führte. Im Maschinenaal hieß sie nur die Schöllig. Natürlich hören durfte sie es nicht.

Dreißig Sekunden vor Beginn der Arbeitszeit erloschen die Rosa im Türhagen.
„So, Sie sind die Neue?“ fragte sie.
Es ist merkwürdig. Begegnet man im Leben, sei es im Café oder sonstwo, einem Menschen, mit dem man irgendwie in Berührung kommt, ist jeder von ausgelesener Höflichkeit. Hier, wo Menschen zusammenrufen, die doch durch gemeinsame Arbeit aufeinander angewiesen sind, fand diese Höflichkeit wenig Nachahmung. Die Mitarbeiterinnen hatten sie alle etwas schon angesehen, anfangt ihr die Hand zu brüden und „Willkommen“ zu rufen. Gelsagt hatte keine etwas.

Nun aber, als die Schöllig sie so spitz begrüßte, ging „die Neue“ auf sie zu, stellte sich vor und sagte:
„Nawohl, ich bin Helene Stein, die neue Anlegerin.
Auf gute Zusammenarbeit.“
Mit diesen Worten streckte sie ihr die Hände entgegen. Das war der Hilfsmeisterin auch noch nicht vorgekommen. Sie gab Helene ihre Fingerstippen, als fürchte sie, die andere

könne die Boden haben, und zog ein Gesicht, als sei sie mit der Hand zwischen den Fahrstuhl gekommen.

Mit seinem Lächeln übernahm Helene die Grimasse, drückte der Schöllig zurück die Hand, die diese schnell zurückzog und bloß noch sagte:

„Das da ist Ihre Arbeit, gehen Sie man gleich ran, Sie haben doch eine Ahnung?“

Eigentlich hätte Madam Schöllig die neue Eingelertin ein wenig anfragen sollen, aber sie hatte keine Zeit. Mit größter Eile verschwand sie wieder, denn daß da eben mit dieser Freiheit war ihr zu stark gewesen.

Sie stieg eine Wendeltreppe in die Höhe, um mit dem Faktor Hülter zu sprechen, der in seinem Kabinett thronete, wo er eben ausrechnete, wieviel ein Beamter in der gehnten Gehaltsklasse verdient im Gegensatz zu ihm. Bei dieser sehr interessanten Tätigkeit wurde er durch Rosa gestört, was seine Laune nicht verbesserte.

„Absolut“, wie er mit dem Spitznamen hieß, weil er, wenn er absolut sagen wollte, immer „absolut“ herausbrachte, empfing seine Stütze also sehr ungnädig. Die schaukte:

„Was meinen Sie Herr Hülter, da kann wir aber eine Freude gefriert. Ich komm vorhin in den Saal und will die Neue beobachten, sagt die, sie wollte mit mir veruchen, ob wir zusammenarbeiten können und gibt mir die Hand. Hamme schon so was gefehen?“

Ganz erschoß setzte sie sich auf den einzigen Stuhl im Stübchen — und wartete auf Antwort.
„Absolut“ nun hatte eine Eigenschaft Leute, die der Art unspontanisch waren, die liehte er, denn er hatte die Schöllig, weil sie so eine alte Tramsmadam war. Deshalb nahm er eine Preße Schmalzer, kniff beide Augen zu und sagte:

„Dadabei ist absolut nichts, das Mädchen ist tüchtig, ich hab mich erkundigt, nu machen Sie sich gleich Lärm wegen so was.“

„So was, wenn sie gleich so ist, ist das nichts?“

„Unfinn; ich geh mal runter.“

Als, wie gesagt, Hülter war Helene Stein schon desfalls gewogen, weil sie die Schöllig geärgert hatte. Er trat sie mitten in der Arbeit, sie legte sich Papier zurecht und ließ sich vom Maschinenmeister die kleine Kollegin vorstellen, mit der sie nun aufnehmen sein sollte.

Hülter trat heran und grüßte etwas lässig. Seine Ansicht war: Nur sich nicht zu weit herablassen, ein gewisser Abstand muß sein.

Helene trat vom Maschinenstand zurück, weil sie glaubte, der Faktor würde ihr etwas zu sagen haben. Er redete aber weiter nicht mit ihr, sondern bedeutete nur dem Maschinenmeister, daß die Auflage rasch zum Buchbinder müsse, er solle schnell nacheinander wegdrücken.

In diesem Betrieb war die Mischung sehr merkwürdig, die eine Hälfte gehörte dem Verband an, die andere nicht. Aber auch die Verbandsmitglieder waren nicht die eifrigsten, wenn es galt, Organisationspflichten zu erfüllen. Sie schimpften nur immer auf den Vorstand — selbst getrauten sie sich mit der Firma Böhm u. Schoen keinen Lang zu wagen. Die, welche nicht organisiert waren, schimpften womöglich noch mehr auf den Verband, der ihnen keine Eier ausbrütete, weil sie keine legten — oder die vorhandenen verderben ließen. Die feinste Nummer war aber Rosa Schöllig, die mit Hadmut von der Organisation sprach, und am liebsten die „Solidarität“, wenn sie das Blatt mal sah, mit einer Zange angefaßt hätte. Man kann es ihr so sehr nicht abel nehmen. In der Verbandszeitung war sie kurz nach der Revolution am wenig zerrauft worden. Seitdem hatte sie die „Solidarität“ sowohl die gedruckte, wie die, die jeder im Herzen tragen soll. Madam, die im Verband waren, konnten ihr keinen Handgriff recht machen, da hatte sie fortwährend was zu brabbeln. Hülter gab sich darin besser, er war Mitglied im Buchbinderverband, aber natürlich nur passiv, immerhin genügte es, daß er solche Geleien wie die Schöllig nicht machte, dazu war er doch zu klug und anständig.

So also war die „Hilfsmeisterin“, die hier aber „Leben und Lob“ kommandierte und dem Faktor auf dem Fuße gefolgt war. Als der dann hinüber in den Eckerlaal gegangen war, schwänzte sie fortwährend am Helene rum. Die verriechte ihre Arbeit sicher und ohne sich viel um Rosa zu kümmern. Das war der nicht rechte — deshalb fand sie bald hier, bald da etwas zu kritisieren.

Helene ließ sie, gab ihr bloß kurz Weisheit und erklärte ihr, daß es so und nicht anders gemacht werde. Der Maschinenmeister sah ihr wohlgefällig zu. Der hatte gleich heraus, daß die da eben ihr Gesicht kannte. Wie sie die Sache machte, wie sie sofort abstellte, wenn sie sah, daß der Maschinenmeister etwas zu bemerken schien, wie sie ihm da-

Mögen alle noch fernstehenden, aber auch vor allem die sauren und gleichgültigen Mitglieder daraus die Augenwunden zusehen, daß nur eine gut ausgebildete Organisation der einzige Halt des arbeitenden Volkes ist, die in allen Lagen des Lebens ihnen zur Seite steht.

A. W.-Hannover.

Kritisches zur letzten Beiratsitzung

Mit dieser Stimmkarte überschreibt Kollege Sch.-Leipzig einen Artikel, der sich mit technischen und wirtschaftlichen Fragen innerhalb unseres Verbandes und Berufes beschäftigt. Er geht auf die Bedeutung des Verbandes beirats und seiner Beschlüsse ein und meint, daß eine kritische Beleuchtung solcher zumande gekommenen Beschlüsse zeitgemäß sei. Aber warum denn nicht? Das ist ohne Zweifel ein Vorteil, besonders wenn die „Beleuchtung“ eine „Erläuterung“ bedeutet.

Der Beirat muß sich der Kollegenschaft zur Kritik stellen, und der nächste Verbandstag in Hamburg wird das für und Wider über diese neu geschaffene Instanz aussprechen. Der Beirat in seiner überwiegenden Mehrheit liegt bisher an dem Grundlag fest, daß an der Willensäußerung und demzufolge an den Beschlüssen des Franzfurter Verbandstages nicht getüttelt werden darf, wenn es nicht, bedingt durch die abnormalen, sich überstürzenden Zeitverhältnisse, zum Zwange wird. Schon im Herbst 1920 in Halle wurde über die Kritik der Beitragszahlung der Kurzarbeiter ein Beschluß gefaßt, der durch Rundschreiben den Zahlstellen übermittelt wurde. Den Stein des Anstoßes in dieser Sache gab der Beschluß der Buchdrucker, ihre Kurzarbeiter, die auf halbe Zeit arbeiten, zu unterstützen. Dieser Beschluß wurde unseren Kollegentreffen erst nach der Münchener Tagung bekannt. Daß unsere Kollegenschaft, die mit den Buchdruckern zusammen Kurzarbeiter, sich jetzt rühren und von der Verbandseitung ebenfalls diese Einrichtung verlangen, läßt sich begreifen. Wersehen läßt sich aber auch, daß in der Zeit, wo die Buchdrucker schon namhafte Extrabeiträge leisten mußten, unsere Kollegenschaft sich still verhielt. Im Gegenteil! Es mußte leider festgestellt werden, daß ein namhafter Teil unserer Mitglieder die geringen Extrabeiträge für den ADGB noch nicht abgelehrt hätte.

Kollege Sch. ist der Meinung, daß im Interesse der halbtägigen Verschmelzung der graphischen Verbände es nötig sei, unsere Einrichtungen, Beitragseinzahlungen, statutarischen Bestimmungen usw., denen des großen Bruders anzupassen. Da — sind es denn nur die Hilfsarbeiter, die Mängel an ihrem organisatorischen Aufbau aufzuweisen haben? Bis jetzt sind wir mit unserer Einrichtung im eigenen Hause ganz gut gefahren, und hoffentlich behalten wir sie noch eine Zeit lang bei. Denn was dem einen sein Stroh ist, kann dem anderen sein Heu sein. Ueber dieses Problem zu beschäftigen, ist lediglich Sache des Verbandstages in Hamburg. Wer den Artikel studiert hat „Industrieverbandstageschaft“ in Nr. 128 des „Korrespondent“, dem wird es nicht schwer werden zu begreifen, daß wir unsere Einrichtungen nur auf unseren eigenen Leib gerichteten müssen und nicht auf die Fesseln des aufstrebenden Industrieverbandes. Sehen wir uns die Verengung der Sparten bei den Buchdruckern an. Wird damit etwa der Weg zur Zentralisation geebnet? Das riecht stark nach Dezentralisation und ist kein gewerkschaftliches Ideal. Die Zeit wird auch diese Frage reifen. Begehnen wir uns also mit der bisherigen Form des solidarischen Zusammenarbeitens und mit dem sehr wichtigen Problem der Vertiefung des Organisationsgedankens in unseren Reihen.

„Böhmheit wird zur Plage“, schreibt Kollege Sch. in bezug auf die Demobilisierungsverordnung. Stimmt! Aber auch hier sind in vielen Fällen die Arbeiter selbst schuld. Wenn es sich um ideale Errungenschaften handelt, herrscht meistens größte Gleichgültigkeit, die oft zu schweren Folgen führt. Nur materielle Verluste vermögen noch die Flammen des Widerstandes gegen Unternehmerrücktritt und Eigenmächtigkeit aufzulockern zu lassen. Auch bei den Buchdruckern will man vielerorts von der Demobilisierungsverordnung nichts wissen. Es liegen Beschlüsse vor, die das Kurzarbeiter energisch ablehnen

und die verlangen, bei Arbeitsmangel die Jungmannen zu entlassen, weil diese in andern Berufen leicht Arbeit finden, was meist auch zutrifft. Wenn Kollege Sch. einen Vorschlag kennt, der es ermöglicht, die Kurzarbeiter zu unterstützen, ohne unser Unterstützungsfondo erheblich zu belasten (wie er selbst schreibt), so müde er denselben dem Zentralvorstand unterbreiten, der zu dieser Sache Stellung nehmen muß. Eine nochmalige Erörterung der Beiträge über die in München festgelegte gleiche Staffel ist zurzeit zurückzuziehen. Die Kollegenschaft ist genügend belastet. Eine Form zu finden, um besonders traurige Fälle zu mildern, muß m. E. möglich sein. Ob eine obligatorische Einführung der Unterstützung der Kurzarbeiter bei uns durchgeführt werden kann, hängt von verschiedenen Faktoren ab und darf nicht ohne ernste Prüfung gelöst werden.

Wainz. U. d. a. Müller, Beiratsmitglied.

Organisation

Ob es sich lohnt, in der jetzigen Zeit die Frage zu erörtern, was ist Organisation, was hat Organisation zu bedeuten, ist wohl zu bezagen. Trotzdem sich in den Jahren nach der Revolution die Organisationen, d. h. die Verbände, zahlenmäßig ganz bedeutend vergrößert haben, fehlt ihnen doch vor allen Dingen die innere Reife. Noch nie hat man früher so verächtlich von den selbstgeschaffenen Organisationen und deren Einrichtungen sprechen hören, als das jetzt bedauerlicherweise geschieht. Mag es in den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen begründet liegen, daß sich große Massen der Mitglieder unbefriedigt und verärgert über die ihrer Ansicht nach getroffenen unzulänglichen Maßnahmen seitens der Instanzen mißliebige äußern, so würde bei genauerer Kenntnis der organisatorischen Verhältnisse die Kritik eine andere sein.

Was versteht man denn überhaupt unter dem Wort Organisation? Doch wohl den Zusammenschluß aller Kräfte, die in einer bestimmten Frage gleiche Interessen haben. Weil naturgemäß die Kraft des einzelnen zu schwach ist, sich durchzusetzen, muß man zum Zusammenschluß und zur Vereinigung greifen, um im Verein mit anderen Gleichgestimmten, welche gleiche Interessen haben, die Verfolgung des gesteckten Zieles gemeinsam zu betreiben. Bei wirtschaftlichen Organisationen war es vor allen Dingen die Verbesserung der Lebenslage durch bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Diesem Prinzip sind die Gewerkschaften ja auch bis zum heutigen Tage treu geblieben, und wenn es früher auch von den Mitgliedern anerkannt wurde, so wird heute bedauerlicherweise die Tätigkeit der Gewerkschaftsführer von einem gewissen Teil der Mitglieder sehr abfällig bewertet. Da dieses Ziel von einer Anzahl Mitglieder zu einem bestimmten Zwecke in Szene gesetzt wird, hat sich leider die bedauerliche Tatsache herausgestellt, daß weite Kreise eben noch nicht gewerkschaftlich durchgebildeten Organisationsangehöriger hierauf hereinkommen und in das wüste Schlingensiefel mit einstimmen.

Wie schon oben angeführt wurde, haben die Organisationen nach der Revolution einen gewaltigen Zuwachs erhalten, und zwar aus Kreisen, welche vor dem Kriege dem Organisationsgedanken fremdlich oder gleichgültig gegenüberstanden, durch die veränderten Verhältnisse jedoch gezwungen wurden, sich zu organisieren. Zum größten Teil sind nun aus diesem Lager die Kräfte in dem Streik hervorgegangen, welche maßlose Kritik zu üben sich erdreisten. Wenn organisieren zusammenhängendes heißt, so muß vor allen Dingen in der Organisation die Einigkeit gewahrt bleiben, um die neugewonnenen Mitglieder zu erhalten und zu bilden. So kann mir zum Beispiel nicht gut vorstellen, neugewonnene Mitglieder zu guten Gewerkschaftlern zu erziehen, wenn man in den Versammlungen die Führer und die Einrichtungen der Organisation mit Schmutz bewirft. Das muß anders werden. Wollen wir bei den Mitgliedern Vertrauen zur Sache erwecken, so müssen wir uns bei allen Zusammenkünften objektiv verhalten. Denn bekannterweise

ist es so, daß ausgebreitetes Mißtrauen viel leichter Aufnahme findet als irgendein Lob oder ein wahres Wort.

Deshalb, wollen wir vorwärts kommen, reinit wir uns vorerst von diesen Schäden. Ich will nicht, daß alles kritisch hingenommen werden soll, Kritik soll und muß sein, aber eine gesunde Kritik muß es sein. Organisation heißt Zusammenschluß, beachten wir das. Der einzelne ist machtlos und schwach, vereint sind wir stark. Erziehung, Schulung und Disziplin unserer Mitglieder wird uns dahin bringen, einen Faktor darzustellen, vor dessen Bedeutung die Unternehmer sich beugen müssen und an dessen Kraft alle ihre gegen die Arbeiterkraft geplanten Angriffe zu scheitern werden. Darum helfen wir uns geschloffen in die Reihen, Schulter an Schulter im Kampfe gegen unsere Gegner. Wenn auch im langwierigen Kampfe Etappe um Etappe errungen werden muß, so wird es uns doch gelingen, mit gutgeübten und disziplinierten Mitgliedern auch das letzte Bollwerk Sturmreif zu machen.

Nicht nur zahlende Mitglieder, nicht nur auf Unterstützung ruhende, im übrigen aber den Tagesfragen fremd gegenüberstehende Menschen erfordert die Zeit, sondern tatkräftige Streiter und Mitarbeiter. Laßt ab von der Teilnahmslosigkeit, folgt dem Rufe der Führer, werdet fleißige Versammlungsbesucher und helfe mit an der Erziehung und Schulung unserer Mitglieder zum Wohle der Organisation, zum Wohle eurer selbst.

A. Leipzig.

Vorwärts zum graphischen Industrieverband

Diese Forderung „Vorwärts zum graphischen Industrieverband“ muß jetzt im Vorderbrennen der gewerkschaftlichen Frage der im Graphischen Bund angeschlossen Verbände liegen. Der Gedanke des graphischen Industrieverbandes ist alt, da er circa 30 Jahre diskutiert worden ist. Nun gibt es in allen vier Verbänden jetzt noch Gewerkschaftsgenossen, die auf dem Standpunkt stehen, daß die Schaffung des Industrieverbandes nicht überstürzt werden dürfte, da ein zu rasches Handeln nicht im Interesse der Gewerkschaftsmitglieder liegt. Ich stelle die Frage, wie lange noch soll diskutiert werden, bis die Zeit zum Industrieverband gekommen ist; doch nicht so lange, bis wir von der Unternehmertatigkeit gezwungen werden, um Sein oder Nichtsein unserer gewerkschaftlichen Existenz zu kämpfen. Diejenigen Gewerkschaftsverbände, die Gegner des sofortigen Schaffens des Industrieverbandes sind, hängen zu viel an ihrem Berufsstandpunkt sowie an ihrer traditionellen Organisationsform. Statt das gemeinsame Streben solle für einen und einer für alle in den Vordergrund zu stellen. Sehen denn diese Kollegen nicht, wie die Konzentration des Kapitals immer weitere Fortschritte macht, wie die Unternehmer sich immer mehr zusammenziehen, um in geschlossener Pfalz den Entscheidungskampf gegen das gesamte Proletariat führen zu können. Ist es da nicht zwingende Notwendigkeit, das noch Trennende zurückzuführen, jeden Berufsstandpunkt sowie sonstige Schwierigkeiten über Bord zu werfen und mit aller Kraft auf den Zusammenschluß hinzuarbeiten, um dem geschlossenen graphischen Unternehmertum die geschlossene graphische Arbeiterkraft entgegenzustellen.

In einem Artikel der Prinzipalszeitung wird versucht, die graphischen Verbände gegeneinander auszuspielen, damit ja noch Schmutzereien erzeugt werden sollen, die den Zusammenschluß hinausschieben; man merkt die Angst des Artikelfreiers vor dem graphischen Industrieverband. Nicht mehr der Wille eines jeden Gewerkschaftsgenossen zum Zusammenschluß vorhanden sein und wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Wenn wir warten wollen, bis alle Hindernisse, die noch im Wege stehen, beseitigt sind, werden wir nie zum Industrieverband kommen, sondern alle Schwierigkeiten, die sich beim Zusammenschluß ergeben, werden sich mit etwas gutem Willen und Umsicht beseitigen lassen. Deshalb rufe ich allen Gewerkschaftsgenossen der

bei der Hand ging, alles so einfach, als ob sie schon jahrelang hier wäre, das imponierte dem alten Herrn.

Inzwischen kam die Frühstückspause. Jede ging mit einer gewissen Spannung an ihre Stühle. Die Kolleginnen hatten natürlich die aufgeregte Stunde von Meisterin beobachtet. Da sie mit ihnen im Raum das Frühstücksbrot ab, so erwartete alles so etwas wie eine Sensation.

Die Mädels plauderten zunächst, was man so „alltägliche Zeug“ nennt. Wo sie gewesen sind, was für eine Weise sie angefaßt, wo es „rieftig nett“ war und sie beinahe noch geworden wären und anderes mehr.

Die Schillingin sah da und zog ein Gesicht wie ein Maulwurf, der Gassenkneipe hat. Dies „neue Mensch“ lag ihr im Magen. Jeder Bißchen quoll ihr im Munde. Sie warf Blicke um sich, die an einen Leuchtmann erinnerten, selbst ihr beste „Freundin“, die sie hatte (besser sagte man wohl ihre Zuträgerin oder Kaffattorin), die Hulda Sennebaum, konnte sie heute nicht schmücken. Hulda gab sich aber alle Mühe, die „Hilfsmädel“ zum Sprechen zu bringen.

„Es haben schon mehr gemacht, sie könnten hier ihre Länze machen“, sagte sie lebdebenierlich, um der Schillingin einen Gefallen zu tun. Für ein Rädeln der Rosa gab sie nämlich sonst was her.

„Alles wurde still. Jetzt mußte doch „was kommen“.

Helene Stein hob ebenfalls den Kopf von der Zeitung, um fragend aufzublickten, ob sie wohl gemeint sein könne. Als alle nach ihr hinsahen, wußte sie, daß diese Rede ihr galt. Einige im Saal waren sehr verlegen. Sie fühlten, daß Helene hier zu Unrecht angegriffen wurde, waren aber zu ängstlich, offen Partei zu ergreifen.

Helene Stein fragte: „Meinen Sie mit den Länzen etwa mich?“

„Wenn der Pantoffel paßt, zieht ihn an“, gab Hulda spitz zurück. Nun bekam sie ein gültiges Rädeln von der Rosa.

„Ich verbitte mir diese Bemerkungen. Mein Benehmen kann niemand hier kränken. Ich verrichte meine Arbeit, bin aber nicht gewöhnt, daß ich mich irgendwo anheimelnde über mich unter Belästigung stellen.“

Ei der Laund, da häßelt ihr die „Meisterin“ sehen sollen: Die Tischlagen kam es ihr zum Galle heraus. „Sie find ein freches Frauzenszimmer, ein, ein, ein...“ Sie konnte nichts mehr sagen, ihr Kopf wurde wie ein Kürbis, der Tomatenfarbe hat, sie heulte und stief fort.

Beintliche Stille im Raum. Hulda Sennebaum sah triumphierend um sich — aber nur wenige hielten zu ihr.

Das, was Helene Stein eben gesagt hatte, entsprach ganz ihren Hergen. Nur wollte keine mit der Sprache heraus. Es hielten instinktiv gleich mit dem „frechen Frauzenszimmer“.

„Kolleginnen, ich rufe euch zu Zeugen an, wie hat sie es mit mir gemacht?“

„Zawohl“, „stimmt“, „ganz richtig“, rief es durcheinander; nachdem das Eis gebrochen war, wurden sie alle solidarisch; in zehn Sekunden lernten sie dies Gefühl kennen, von dem sie schon so viel gelesen hatten.

„Schätze Zeit ist“, daß es die am geflüstert bekommt, die Schillingin, daß hat sie's mit uns gemacht“, rief eine Kollegin, und die meisten stimmten ihr zu.

Es war aber auch höchste Zeit, daß die Arbeiterinnen sich zusammenfanden — denn es dauerte gar nicht sehr lange, da kam „Abfalon“, die Rosa und der Herr Buchdruckerleibherr in eigener Person. Komisch sah es aus, wie die Prozeßion in den Frühstücksaal trat. Nichtig, wie am Schöffengericht: erst der Vorsitzende, dann die beiden zur Linken und zur Rechten.

„Wo ist Fräulein Stein“, nälerte der Chef, dem die Sache sehr peinlich zu sein schien, denn er war kein guter Redner, besonders nicht, wenn viele ihm zuhörten.

„Was ist gefällig?“ rief diese ruhig.

„Es haben sich hier gar nicht maufsig zu machen, verstehen Sie? Und wenn es Ihnen nicht paßt, wir sind nicht verheiratet, verstehen Sie? Und überhaupt: Verstehen Sie?“ „Darf ich Ihnen erst mal erzählen, wie es mit dem „Maufrmachen“ ausseht?“

„Ich weiß alles — mehr als genug, verstehen Sie?“

„Sie wissen gar nichts — nehmen Sie mir's nicht über, aber Sie haben keine Ahnung“, sagte Helene ruhig.

Das Vorbeden vom Chef bauchte sich auf, sein Wamsapfel schwall, die Augen wurden grün. Er trat einen Schritt vor:

„Entlassen, entlassen, verstehen Sie?“

Nun aber kam Leben in die Bude.

„Wenn Kollegin Stein geht, gehen wir alle mit.“

„Zawohl“, „flüger“, „aber plötzlich“, hörte man es rufen. Alles drängte auf ihn ein.

Na, diese Figur, die Herr Ernst Bohm machte. Er sah „seine“ Mädels an, wie ein Handwerksbursche einen Metzger-

hund, wie zurück, sah „Abfalon“ an, sah die Rosa an, betrachtete sich wieder, die aufgeregten Arbeiterinnen; dann bekam er nervöses Schlucken.

So standen sich die zwei Heerlager gegenüber, bis „Abfalon“ das Schweigen brach.

„Also, wir wollen den Fall untersuchen, Herr Bohm“, meldete er vermittelnd.

„Hier ist nichts zu untersuchen. Die Schillingin muß raus. Die hat uns gerad' genug getrift und maktiert, keinen Finger rühren wir, bis dieser Blutsauger fort ist.“

Beifall links, rechts und in der Mitte erklang zu diesen Worten, die eine ältliche Kollegin herausgeschrien hatte.

So geht's immer. Die sich am längsten dufen, werden am energischsten, wenn das defante Fünftaken aus Pulverfaß kommt. Dieses Volksgericht, das hier über die Schillingin abgehalten werden sollte, wäre vor einer heißen Stunde noch total unmöglich gewesen. Nun raute die See — nun gebärdeten sich gerade die am tollsten, die sich bisher um gar nichts getümmelt hatten, während Helene Stein zu beruhigen suchte.

Ernst Bohm, der Chef, stand dabei wie ein Kind. Vor 10 Minuten war er noch der Herr gewesen, jetzt fühlte er so etwas wie eine höhere Macht über sich. Er winkte dem Hausen Arbeiterinnen, die lebhaft auf ihn eindreten, ab, ging in sein Arbeitszimmer und dachte: die werden sich schon beruhigen. Aber nachdem die Puppen am Tanzen waren, lief die Mechanik von selbst weiter. Die Kolleginnen wählten sofort eine Kommission, die nach oben ging, wobei es Helene Stein war, die eigentlich den Ton angab, mit der Bohm fast nur sprach, weil sie wenigstens verhandeln konnte.

Das Ende vom Liebe war, daß Rosa Schillingin zwar nicht entlassen, aber in eine Abfertigung veretzt wurde, wo sie keinen Schaden anrichten konnte.

Seit jenem bewundrigen Morgen ist bei Bohm u. Schoen ein ganz anderer Ton eingezogen — jeder und jede süßte sich frei und arbeitete noch einmal so gern. Helene Stein ist heute mit im Betriebsrat und der Chef hält auf sie — weil sie einen feinen Takt und fletzgem Haupt zu bewahren weiß und die Interessen ihrer Mitarbeiterinnen so vertritt, daß ihr ein Respekt immer fließt ist.

Nicht immer geht die Konflikte so aus wie in diesem Falle, aber ich habe es erzählt, weil doch manche (oder auch mancher) daraus ein klein wenig lernen kann.

Seht euch nur mal um...

graphischen Verbände, wenn Sie zu engem, wenn Sie durch Abstimmung oder sonst eine Abstimmung sein: Stimmt geschlossen für den Industrieförderband. Das Alte fällt — und Neues muß emstfassen.

Adolf Rieger - Karlsruhe.
Nachsicht der Redaktion: Mit dem vorstehenden Aufsatz will ich Kollegen Rieger wahrheitsgemäß an die Adresse der Buchdrucker richten, die in dieser Woche eine Urabstimmung über den Industrieförderband vorgenommen haben. Ob er aber durch seine Ausführungen das Resultat in seinem Sinne beeinflusst haben würde, steht noch sehr dahin. Das meiste, was er sagt, ist so alt wie die Diskussion über den Industrieförderband selbst, damit soll aber nicht behauptet werden, daß seine Ausführungen zutreffen. Einen Kampf führt das Unternehmertum gegen die organisierte Arbeiterschaft schon so lange, wie es Gewerkschaften gibt, und bei diesem Kampf ist es immer um die Erzielung der Gewerkschaften gegangen. Um gegen die Unternehmer bestehen zu können, brauchen wir wahrlich den Zusammenschluß nicht. Das haben wir Hilfsarbeiter bewiesen. als wir 15 000 Mitglieder hatten, und wir sind jetzt mit 50 000 Organisierten nicht schwächer geworden. In den vier graphischen Verbänden haben wir jetzt schon eine geschlossene Macht, die sich jederzeit den Unternehmern gegenüberstellen kann. Das „geschlossene“ graphische Unternehmertum besteht aus mehr Organisationen. Was in der „Zeitschrift“ über den graphischen Industrieförderband artikuliert wird, kann uns keine Sorge machen. Auseinanderschreiben können uns die Unternehmer nicht. Sie wissen auch, daß dies nie gelingen würde. Wir Hilfsarbeiter sind nicht Gegner des Einzelverbandes und sind es nie gewesen. Doch so viel steht fest, daß wir früher, als man noch nicht mit Parolen arbeitete, den Zusammenschluß nötiger hatten als heute. Das jetzt bestehende Kartellverhältnis im Graphischen Bund, das jedem Verband seine Selbstständigkeit läßt und doch ein gemeinsames Arbeiten ermöglicht, liefert nach Meinung ruhiger und überlegter Gewerkschaftsgenossen so nutzbringende Arbeit für die Allgemeinheit der graphischen Arbeiter, daß wir der Entwicklung zum graphischen Einzelverband durch Schaffung künstlicher Organisationsgebilde nicht vorgreifen brauchen.

Aus unseren Beilagen

Bad Dornhausen, Versammlung am 23. Oktober. Kollege Albert Luft-Bielefeld erstattete Bericht über die Gaukonferenz. Der Referent verlas in sachlicher und fesselnder Form eine eingehende Darstellung zu geben, worfür ihm die Zuhörer reichen Beifall zollten. Der Punkt Reichsarbeitsrat führte zu einer regen Diskussion, in der sich die einzelnen Redner abfällig über die jeweilige Hypothese Teuerungszulage äußerten. Obwohl allgemein anerkannt wurde, daß den Gehältern ein Mehrerwerb zugestanden werden müßte, welcher aber in dem Grundlohn enthalten sein sollte, müßte die Teuerungszulage Hilfsarbeitern und Gehältern in gleicher Höhe zuteil werden. Am Punkt Erhöhung des Lohnarbeiters wurde einstimmig beschlossen, den Lohnarbeitern einseitig der 44. Woche für alle Mitglieder auf 2 Mk. zu erhöhen.

Rundschau

Table with 2 columns: Category and Price. Includes items like 'Die neuen Postkäse ab 15. November betragen', 'Für Postkarten im Ortsverkehr', 'Für Briefe im Ortsverkehr', 'Für Drucksachen bis 25 g', 'Für Geschäftspapiere und Mißf.', 'Für Pakete bis 5 kg in der Fernzone'.

Unsere Funktionäre und Mitglieder werden gebeten, bei ihrem Schriftwechsel mit dem Verbandsvorstand und Redaktion für richtige Frankierung Sorge zu tragen.

Die Internationale der Buchdrucker tagte vom 11. bis 14. September in Leipzig. 13 Verbände mit 21 Delegierten aus Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Holland, Jugoslawien, Italien, Norwegen, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei und Ungarn waren vertreten. Aus dem Bericht des Sekretärs der Buchdruckerinternationalen Joseph Straßer (Schweiz) ist zu entnehmen, daß die Lage der Buchdrucker in der Zeit nach dem Kriege für alle Länder gleich schlecht ist. So hatten die Verbände reichlich Arbeit. In den Ländern mit schwacher Valuta mußten fortgesetzt Lohnbewegungen geführt werden, in den valutarstarken Ländern herrschte große Arbeitslosigkeit, dort versuchten die Unternehmer die Löhne der Arbeiter zu kürzen. Verluste seit der letzten Konferenz, die internationalen Beziehungen zu erweitern, haben keinen Erfolg gehabt. Frankreich ist durch die Zerstückelung gewerkschaftlich völlig zerfallen. Spanien, Andalusien, Letland, Finnland, Rumänien und Polen waren nicht zum Anschluß zu bewegen. Zwischen den internationalen Berufssekretariaten der graphischen Organisationen bestehen Vereinbarungen zur gegenseitigen Unterstützung. In allen Ländern wird die Schaffung von Industrieverbänden eifrig gefördert. Die Klassenverhältnisse des Sekretariats sind so schlecht, daß notwendige Delegationen, auch die zum internationalen Kongress in Rom, nicht ausgeführt werden konnten.

Der Kongress beschloß nach eingehender Aussprache eine Neuregelung der Beiträge. Für das Jahr 1922 sind 8 ordentliche und 8 Extrabeiträge in Höhe des höchsten Stundenlohnes eines jeden Landes an das Sekretariat abzuführen. Dasselbe Beitragsleistung wurde auch für 1923 beschlossen.

Interessant ist die Aussprache über die Frauenarbeit. Es wurde zum Ausdruck gebracht, daß qualifiziertere Berufsarbeiten nicht von Arbeiterinnen hergestellt werden dürfen, daß aber in allen Fällen, wo dieser Grund nicht durchführbar ist, die Arbeiterinnen den gleichen Lohn erhalten müßten wie die qualifizierten Arbeiter. Als Ergebnis der Aussprache wurde beschlossen, alle zur Frauenfrage vorliegenden Anträge dem Sekretariat zu überweisen und das Sekretariat zu beauftragen, auf die Tagesordnung der nächsten Konferenz als besonderen Punkt „Die Frauenfrage“ zu setzen.

Der alte Streit zwischen der tschechischen und deutschen Organisation in der Tschechoslowakei lebte auf der Konferenz wieder auf. Die Tschechen verlangten, daß nur ein Verband zugelassen werde. Die Annahme dieses Antrages hätte natürlich zur Folge gehabt, daß beide Organisationen zur Vereinigung hätten kommen müssen oder eine von ihnen zugeworfen worden wäre, von der Internationale zurückzutreten. Bei der bekannten Rücksichtnahme der Tschechen auf andere Nationen in ihrem Land wollte man den Rücktritt natürlich dem deutschen Verband überlassen. Die Konferenz beschloß beiden Organisationen Gelegenheit zu geben, einen Weg zur Verständigung zu suchen. Beschlüssen wurde noch, eine Vermittlung der drei internationalen Sekretariate (Buchdrucker, Steinbrucker, Buchbinder) herbeizuführen. Einfluß wurde eine Entschliessung angenommen, die eine Änderung des sogenannten Friedensvertrages von Paris verlangt. Hochtraher wurde wieder zum Sekretär gewählt. Die Buchdruckerinternationalen bleibt die Schweiz, der nächste Kongress soll, wenn die Wälatverhältnisse es zulassen, in London stattfinden.

Woher kommt das große Zeitungsformat? Darüber lesen wir in „Konfessionsgesellschaften Volksblatt“.

Lange Zeit, und zwar noch weit bis ins 19. Jahrhundert hinein, hatten die Zeitungen ein kleines Format und waren nicht größer als ein Buch. Zum erstenmal waren es die Londoner „Times“ (Sprich: Lains, d. h. Zeiten), die ihr Format wesentlich vergrößerten, und zwar, um die Stempelsteuer zu sparen, die nach der Zahl der Bogen und nicht nach der Größe berechnet wurde. Im März 1829 konnte man in deutschen Blättern lesen: „Die Rielengetungsblätter finden sich jetzt bei den Times“. Am dem Stempel zu entgehen, der für jede Ausgabe gegen 70 Pf. beträgt, geben sie keine Anlagen mehr sondern einen Bogen, mag er werden, wie er will. Der am 19. Januar hatte vier Fuß in der Länge und über zwei Fuß in der Breite, enthielt 88 Kolonnen und gegen 150 000 Worte, in jedem Fall ebensoviele, als alle Pariser Zeitungen in einem Tage geliefert haben.“ Das angegebene Format beträgt etwa 124 x 62 Zentimeter, während in Deutschland das größte Zeitungsformat 62,5 x 46,5 Zentimeter ist, das schon als sehr unhandlich bezeichnet werden muß.

Die Kunst im Arbeiterheim. Der von den vier großen Verbänden der graphischen Industrie ins Leben gerufene Volksaufklärungsverlag „Das Bild“ (Geschäftsstelle Berlin-Brandenburg, Kurfürstenstr. 19) teilt mit, daß der Preis der bisher erschienenen originalgroßen Bilder „Das Balkonzimmer von Menzel (46 x 56)“, „Der Rosenkranz“ (56 x 62) und „Abende Landstraße (56 x 65) von Richard Schickel vom 1. Oktober 1922 pro Blatt 100 Mk. beträgt. Da dieser für die prächtigen Blätter äußerst annehmbare Preis zu Weihnachten wahrhaftlich eine weitere Erhöhung erfahren wird, ist es für jeden Kollegen angezeigt, etwaige Zukäufe baldigst vorzunehmen. Die genannten Blätter sind bereits ausverkauft. Ein großer Teil der Bildungsanstalten, Verlagsanstalten und Buchhandlungen der deutschen Gewerkschaften haben sich der Genossenschaftlich angeschlossenen resp. ihre Einrichtungen zum Vertrieb der Drucke zur Verfügung gestellt. Gewerkschaftsvereine, Vereinigungen usw., die sich für den Vertrieb der Bücher an die Kollegen interessieren, wollen sich an die oben genannte Geschäftsstelle der Genossenschaft wenden, die jede weitere Auskunft gern erteilt.

Tarifamt der Deutschen Buchdrucker

Fünftehrer Nachtrag zum Tarifamt der Deutschen Buchdrucker vom 31. August 1921.

(Die nachstehenden Firmen haben um Aufnahme in die Tarifgemeinschaft nachgehakt. Falls nicht innerhalb vier Wochen vom Tage der Veröffentlichung ein begründetes Protest gegen die Aufnahme bei diesem Amt eintrifft, gelten die Firmen als aufgenommen.)

- I. Kreis, Braunschweig: Antiquarische Druckerei W. H. B. ...
II. Kreis, Berlin: ...
III. Kreis, Bonn: ...
IV. Kreis, Breslau: ...
V. Kreis, Chemnitz: ...
VI. Kreis, Dresden: ...
VII. Kreis, Halle: ...
VIII. Kreis, Leipzig: ...
IX. Kreis, Magdeburg: ...
X. Kreis, Nürnberg: ...
XI. Kreis, Regensburg: ...
XII. Kreis, Stuttgart: ...
XIII. Kreis, Weimar: ...
XIV. Kreis, Wiesbaden: ...
XV. Kreis, Würzburg: ...

- A. Kreis I. Photographische Anstalt Wilm. Schwannmüller ...
B. Kreis II. ...
C. Kreis III. ...
D. Kreis IV. ...
E. Kreis V. ...
F. Kreis VI. ...
G. Kreis VII. ...
H. Kreis VIII. ...
I. Kreis IX. ...
J. Kreis X. ...
K. Kreis XI. ...
L. Kreis XII. ...

Aus der Liste der tarifreren Gehältern wurden festgestellt: Eugen Hambach in Heddorf; Dr. Theodor W. H. ...

Bekanntmachung.
Schiedsgericht betreffend.
Schiedsgericht Zier. Geschäftsstelle: Fr. Waack, ...

Eingegangene Druckschriften

„Ich meine Freund mir zum“ heißt das neueste Buch ...
Wir erleben darin den Berührung eines Graphen, der unter den trügerischen Verhältnissen und in der besten ...

Briefkasten

In Herten. Die „Gewerkschafts-Zeitung“ ist dort bei der Post als Zeitung ...

Abrechnungen

Abrechnungen über das 3. Quartal 1922 haben eingelangt:
Gau 2: Wschaffenburg 5388, Bingen 1411,65, Cassel 20 893,20, Darmstadt 21 487, Frankfurt a. M. 125 377,85, ...

Anzeigen

Inferer lieben Kollegin Gertrude Kuhn nebst ihrem werten Gemahl Herrn Ernst Eckert, sowie unserem lieben Kollegen Peter Göße nebst seiner werten Braut zur staatsgerichtlichen Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.
Die Kollegenchaft der Zeitungsdruckerei.